

historischen Ursprünge zurückgeführt, eingeordnet und analysiert. Damit liefert Peter Krampers Publikation nicht nur eine wichtige Studie zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Bundesrepublik, sondern er legt auch das Fundament für eine unverändert noch ausstehende Gesamtbetrachtung der Gemeinwirtschaft. Hatte es zu Beginn der 1980er Jahre, am Vorabend der Krise der Gemeinwirtschaft, noch zahlreiche Aufsätze und Festschriften zu den einzelnen Unternehmungen gegeben, so verebte die Forschung im Zuge des folgenden Niedergangs der Gemeinwirtschaft weitgehend. Angesichts des zeitlichen Abstands von rund 30 Jahren und den zur Verfügung stehenden Quellen sollte es mittlerweile möglich sein, auf ähnlichem Niveau wie Peter Krämper auch die weiteren Unternehmungen der Gemeinwirtschaft einer eingehenden wissenschaftlichen Analyse zu unterziehen.

Jürgen Mittag

Irrlicht der Ruhrgebietsgeschichte

Georg W. Oesterdiekhoff/Hermann Strasser, Köpfe der Ruhr. 200 Jahre Industriegeschichte und Strukturwandel im Lichte von Biografien, Essen: Klartext Verlag 2009, 378 S., 22,90 €.

Der Anspruch, den die beiden Soziologen Georg Oesterdiekhoff, Lehrstuhlinhaber in Nürnberg-Erlangen, und Hermann Strasser, Emeritus der Universität Duisburg-Essen, in der Einleitung des zu besprechenden Werkes formulieren, ist nicht gering. Der Wandel der Gesellschafts- und Wirtschaftsstruktur des Ruhrgebiets in den letzten 200 Jahren soll im Lichte biographischer Erinnerungen beschrieben, analysiert und einem besseren Verständnis zugeführt werden. Es geht darum, „wie die objektiven Veränderungen von Lebensumständen bestimmter Generationen von deren Angehörigen interpretiert werden“ (S. 15). Sodann soll einerseits untersucht werden, welche Ereignisse den Sozialcharakter – der Terminus entstammt der Sozialpsychologie Erich Fromms, wird erstaunlicherweise aber nicht näher erläutert – verschiedener Generationen prägten, und andererseits, wie der Sozialcharakter der jeweiligen Generationen auf den „materiellen“ sozialen Wandel zurückwirkte. Laut Klappentext entsteht so am Ende gar eine authentische Gesellschaftsgeschichte des Ruhrgebiets.

Ausgangspunkt dieses ambitionierten Programms sind 50 Biografien, die jeweils bestimmten Generationen und sozialen Schichten zugeordnet werden. Die Autoren unterscheiden fünf Generationen von Ruhrgebietsköpfen, die durch jeweils zehn Biografien repräsentiert werden, von denen wiederum je fünf dem „Mittelstand“ bzw. den „unteren Schichten“ zugeschlagen werden. Bei näherem Hinsehen entstehen allerdings erhebliche Zweifel an der Seriosität dieser Konzeption. Für den Generationenbegriff greifen die Autoren auf Karl Mannheims Konzeption der Schicksalsgemeinschaften gleichaltriger Zeitgenossen, die durch gemeinsame Erfahrungshorizonte definiert sind, zurück. Davon lässt sich aber kaum sprechen, wenn man Generationen am Forschungsreißbrett entwirft, die mindestens 23 und bis zu 50 Jahre umfassen. Welchen gemeinsamen generationellen Erfahrungshorizont sollen der 1858 verstorbene Heinrich Heintzmann und der 1856 geborene Egon Gelderblom haben, die beide der Generation des Frühkapitalismus (1820–1870, sic!) zuge-

ordnet werden? Warum zählt der 1862 geborene August Brust zur Generation des „Hochkapitalismus in der Wilhelminischen Epoche“ (1870–1914), der 1863 geborene Peter Klöckner aber zur Generation „Kriege, Weimarer Republik und Nationalsozialismus“ (1914–1945), warum die 1930 geborene Ilse G. zur Generation „Gründergeneration und Konsumgesellschaft“ (1945–1968), der 1932 geborene Klaus P. aber zur Generation „Ökonomischer Strukturwandel und kulturelle Transformation“ (1968 bis heute). Die Liste solcher Ungereimtheiten ließe sich verlängern. Zudem überrascht, dass eine Untersuchung, der es doch um Erfahrungshorizonte geht, ihre Generationen anhand der konventionellen politikgeschichtlichen Zäsuren bildet, wissen wir doch gerade aus den wohl bekannten einschlägigen Forschungen zum Ruhrgebiet der Gruppe um Lutz Niethammer, dass sich die Erfahrungsbildung der Menschen nicht unbedingt an politischen Wegmarken zu orientieren pflegt.³⁸

Nicht besser ergeht es dem Leser mit den eingeführten Schichtungskategorien. Nun schränken die Autoren ein, dass die verwendeten Termini „untere soziale Schichten“ und „Mittelstand“ nicht im buchstäblichen Sinne gemeint seien, sie sollen aber dennoch „als methodischer Zugriff, als eine die Ordnung der Wirklichkeit ermöglichende technische Konstruktion“ dienen. Wenn allerdings Industriekapitäne wie Franz Haniel oder Carl Duisberg gemeinsam mit der Arztgattin und Sprechstundenhilfe Ilse G. und dem Hauptschullehrer Klaus P. als „Mittelstand“ firmieren, wenn hohe Gewerkschaftsfunktionäre wie August Brust oder Karl van Berk gemeinsam mit Wilma P., „notorischer Single“ aus Dortmund, oder dem „vorbildlichen Ruhrgebietsmenschen“ Bernd J. die unteren Schichten repräsentieren, dann handelt es sich nicht um eine Ordnung, sondern um eine Fehlkonstruktion der Wirklichkeit. Kurz: In dem hier von Oesterdiekhoff und Strasser gewählten Zuschnitt entbehren sowohl der Generationenbegriff als auch die Schichtungskategorien jedweder Aussagekraft und analytischen Trennschärfe.

Die Kapitel zu den fünf Generationen – ich verwende den Begriff im Folgenden der Einfachheit weiter – sind jeweils gleich aufgebaut. Einleitend werden die „Veränderungen des Ruhrgebiets“ in der jeweiligen Generationsspanne skizziert, es folgt je ein Kapitel zur Darstellung und Interpretation der Biografien aus dem Mittelstand und den unteren Schichten, abschließend werden die Erfahrungswelten der sozialen Schichten einem Vergleich unterzogen. Die einführenden Passagen sollen wohl der Darstellung dessen dienen, was die Autoren in der Einleitung die „objektiven Veränderungen von Lebensumständen bestimmter Generationen“ nennen. Dies geschieht allerdings unter weitgehender Ignoranz des weit fortgeschrittenen Forschungsstandes zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Ruhrgebietes. Selbst Standardwerke wurden nicht herangezogen, stattdessen bedienen sich die Autoren beispielsweise gerne bei populärwissenschaftlichen Beiträgen aus Harenbergs Chronik des Ruhrgebiets. Die Folge sind haarsträubende Fehler und Fehleinschätzungen, etwa wenn mit dem Kompetenzgesetz von 1861 die Bergämter gleich ganz aufgelöst werden (S. 24 f.), wenn den Ruhrgebietsstädten in den Jahren bis 1914 ein „gewisser Charme von Großstadtkultur“ zugeschrieben wird (S. 90), wenn der bergbauliche Gedingelohn „in Kohle bezahlt“ wird

38 Lutz Niethammer (Hg.): Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, 3 Bde., Berlin 1983–1985.

(S. 129) oder wenn „der schnelle Niedergang des Bergbaus auch [als] Folge der harten Lohnpolitik der Gewerkschaften“ gesehen wird (S. 340). Ärgerlich ist auch eine Darstellung wie die Folgende: „Von den Großindustriellen ist offiziell nur Emil Kirdorf seit 1927 NSDAP-Mitglied, aber auch nur für eine begrenzte Zeit – bis er Hitler persönlich kennen lernt.“ (S. 166) Richtig ist vielmehr, dass ein Treffen mit Hitler Kirdorf 1927 veranlasste, Parteimitglied zu werden, er 1928 wegen der antikapitalistischen Rhetorik des Strasser-Flügels wieder austrat, Hitler aber gleichwohl durchaus bewundernd und materiell unterstützend persönlich verbunden blieb, bis er 1934 der NSDAP wieder beitrat und schließlich das Goldene Parteiabzeichen erhielt. Ganz abgesehen davon, dass mit Fritz Thyssen bekanntermaßen wenigstens noch ein Ruhrindustrieller aus der vordersten Reihe deutlich vor der „Machtergreifung“ Parteimitglied wurde. Die Liste der Fehler und Fehleinschätzungen ließe sich verlängern. Hier mangelt es schlicht an historischem Sachverstand.

Aber den Autoren geht es ja hauptsächlich darum, mittels eines biographischen Ansatzes zu zeigen, wie die Menschen im Ruhrgebiet den sozialen Wandel über 200 Jahre wahrgenommen und interpretiert haben, um ihn besser verstehen zu können. Auf welchen Grundlagen, auf welchem Material beruht nun dieser biographische Zugang? Für die Darstellungen zu ihren ersten drei Generationen greifen die Autoren in 15 von 30 Fällen auf publiziertes autobiographisches Material zurück, zumeist im Alter verfasste autobiografien, aber auch im Rahmen anderer Oral History-Projekte publizierte lebensgeschichtliche Interviews. Dabei handelt es sich sicherlich prinzipiell um für die Fragestellungen aussagefähiges Material, auch wenn man sich die eine oder andere quellenkritische Einordnung wünschen würde. Die andere Hälfte der Repräsentanten der ersten drei Generationen erschließen die Autoren dagegen ausschließlich über zumeist ältere, oft auch nur skizzenhafte, biografische Literatur, die zur Würdigung beruflicher Lebensleistungen in zumeist hagiografischer Absicht verfasst wurde. Wie man aber beispielsweise auf der Grundlage einer zusammenfassenden Referierung eines Artikels aus den Rheinisch-Westfälischen Wirtschaftsbiografien aus den 1930er Jahren die erfahrende Wahrnehmung sozialen und gesellschaftlichen Wandels durch den Biograferten schließen will, bleibt dem Rezensenten schleierhaft.

Die biografischen Darstellungen zu den beiden letzten Generationen beruhen dagegen zum Großteil auf Interviews, die die Autoren selbst durchgeführt haben. Eine methodische Reflexion dieser Interviews unterbleibt, augenscheinlich aber sind die Befragten zunächst gebeten worden, ausführlich über ihre private Lebensgeschichte Auskunft zu geben. Dabei finden sich auch Lesefrüchte wie die Folgende über einen Mann, der über seine Militärzeit im Zweiten Weltkrieg berichtet: „[...] Seine Leute haben, so schildert er glaubhaft, volles Vertrauen in ihn. [...] Er ist bei sämtlichen Rückzugskämpfen vom Kaukasus bis zum Reichsgebiet dabei. 1945 nimmt er alleine in einer einzigen zusammenhängenden Aktion 78 russische Soldaten gefangen, die wohl von vorbeierollenden Panzern entnervt sind und sich so leicht einem einzelnen Mann ergeben. Für diese und andere kühne Taten bekommt er weitere Auszeichnungen.“ (S. 228 f.) Solche, wie zahlreiche andere, lange Passagen aus den lebensgeschichtlichen Interviews tragen wohl ebenso wenig dazu bei, den sozialen Wandel im Ruhrgebiet erfahrbarer zu machen, wie „küchenpsychologische“ Deutungsversuche der folgenden Art: „Sie schildert weder die Charaktereigenschaften noch die Berufe ihrer beiden

Ehemänner, so dass sie eigentümlich gesichtslos bleiben. Man kann vermuten, dass Irmgard keine enge emotionale Bindung zu ihren Männern pflegte. Wahrscheinlich war sie von ihrem Beruf und ihren zahlreichen Nebentätigkeiten in Anspruch genommen, dass in ihrem Herzen wenig Platz für andere Dinge war.“ (S. 237) Allerdings sind die Interviewpartner am Ende der Gespräche offensichtlich direkt zu ihrer Wahrnehmung des Strukturwandels im Ruhrgebiet befragt worden, und zwar insbesondere nach dem sichtbaren Wandel der Stand- und Landschaftsbilder sowie nach der Entwicklung des kulturellen Lebens.

So dünn die empirische Basis ist, um so weit reichender sind die Deutungsversuche. Die interpretative Einordnung der biografischen Befunde erfolgt weniger, wie schon erwähnt, mit Bezug auf die reichhaltige regional-, sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Forschungsliteratur als vielmehr mit Bezug auf unterschiedliche soziologische Theoriebildungen mittlerer und größerer Reichweite. So lassen die Autoren bei den Pionieren der Frühindustrialisierung den protestantisch-kapitalistischen Geist Max Webers wirken und finden in der Wahrnehmung des Wandels durch die Generationen nach 1945 – ausgerechnet im Ruhrgebiet – Schelskys nivellierte Mittelstandsgesellschaft wieder: „Die sozialen Veränderungen der letzten Jahrzehnte beschreibt Ernst in einer Weise, die dem Diktum von der nivellierten Mittelstandsgesellschaft entspricht.“ (S. 231) Häufiger fließen etwas eigentümliche Werthaltungen in diese Interpretationen ein, etwa wenn konstatiert wird, dass die materielle Besserstellung der Mittelstandsfamilie einen „würdigeren Rahmen“ verschafft, der sich darin zeigte, dass sich die Frauen, von beruflicher Arbeit befreit, der „Kultivierung des Haushalts widmen“ konnten. Deshalb seien im Mittelstand Ehen und Familien seltener zerrüttet gewesen als in der Arbeiterklasse (S. 162). Auch die 68er bekommen die Leviten gelesen: „Die heile Welt der ersten zwei Jahrzehnte der Nachkriegszeit wird von der Studentenrevolte überrannt – und verurteilt. Man fragt sich im Nachhinein, ob die Kritiker wirklich so kritisch waren und nicht einfach nur negativ, weil als Wohlstandskinder unfähig oder nicht bereit, diesen Werten, denen sie ihr leichtes Leben verdankten, nachzueifern.“ (S. 248) Etwas ratlos lässt den Leser auch die Einlassung zurück, dass die frühindustriellen Pioniere des Ruhrgebiets sich von den heutigen islamischen Fundamentalisten unterscheiden, „da sie den technischen Fortschritt *keineswegs* von sozialem und kulturellem Fortschritt trennen“ (S. 324).

Diesen sozialen und kulturellen Fortschritt, das mag die Ruhrgebietsliebhaber bei der Lektüre trösten, sehen die Autoren in der Region optimistisch allenthalben auf dem Vormarsch. Strukturwandel ist ihnen vor allem Fortschritt und Modernisierung. Das betrifft die Entwicklung zum Kulturrevier, das betrifft vor allem aber auch die „Modernisierung der Mentalitäten“ und die „Differenzierung des Bewusstseins“ bei den Ruhrgebietsmenschen, die Oesterdiekhoff und Strasser konstatieren. So erkennen sie in den Arbeiterbiografien vor 1945 noch „eine Beschränktheit des Horizonts, eine Unkenntnis elementarer Lebensbedingungen“, „eine platte Sprache und eine eigentümliche Enge des Denkens“, während in den Interviews mit den „Unterschicht-Repäsentanten“ der Nachkriegsgenerationen, gleichsam progressiv zunehmend, ein höherer Bildungs- und Kenntnisstand, eine differenzierte Weltanschauung und eine klarere sprachliche Ausdrucksweise aufscheinen (S. 344 f.). Vielleicht ist es ja nur der Kulturpessimismus des Rezensenten, der dies für eine grandiose Unterschät-

zung der Kultur- und Bildungsleistungen der Arbeiterbewegung im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht zuletzt im Ruhrgebiet hält.

Was bleibt nach der Lektüre des Buches? Liest man es als einen Beitrag zur Geschichte des Strukturwandels des Ruhrgebiets seit dem zweiten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, bleibt nur festzuhalten, dass es meilenweit hinter den erreichten Forschungs- und Kenntnisstand zurückfällt. Und auch einer modernen historischen Biografieforschung, die sich zur Gesellschaftsgeschichte öffnet und für die gerade die Ruhrgebietsgeschichte herausragende Beispiele bietet – man denke nur an Feldmans *Stinnes-Biographie*³⁹ –, wird mit der Publikation kein Gefallen getan. Die „Köpfe der Ruhr“ sind ein in jeder Hinsicht schlechtes, in mancherlei Hinsicht auch ärgerliches Buch.

Hans-Christoph Seidel

Schweiz: Polizei, Protest und Öffentlichkeit

Marco Tackenberg/Dominique Wisler: Hutlose Burschen und halbreife Mädels. Protest und Polizei in der Schweiz, Bern/Stuttgart/Wien: Haupt Verlag 2007, 184 S., 29,00 €.

Die beiden Autoren geben mit ihrem Buch – insofern ist der Untertitel etwas schönfärbisch – keine umfassende soziologische oder historische Untersuchung zu „Protest und Polizei in der Schweiz“. Was sie publizieren, sind zum einen ein mikrohistorischer Vergleich von zwei Protestereignissen im Jahre 1932 und einige soziologische Erkenntnisse zum Agieren der modernisierten Polizei in der zeitgenössischen Mediengesellschaft.

Die Ereignisse 1932 in Genf und in Zürich sind prägend für das jeweilige Agieren der Polizei in den darauffolgenden Jahrzehnten und dienen den Autoren als Beispiele für die Herausbildung einer konträren lokalen politischen Kultur. In Zürich hatte die regierende Sozialdemokratie den polizeilichen Schusswaffeneinsatz gegen streikende Arbeiterinnen und Arbeiter angeordnet und dadurch einen Toten und 30 Schwerverletzte mitzuverantworten. In Genf hatte die bürgerliche Kommunalregierung einen Polizeieinsatz gegen eine antifaschistische Demonstration angeordnet: ein Massaker mit 13 Toten und über 60 Verletzten war die Folge. Ausgehend von diesen beiden Ereignissen wird untersucht, wie sich in unterschiedlichen politischen Situationen ein Diskurs von Recht und Ordnung (der Souverän ist der Staat) oder ein bürgerrechtsorientierte Position (der Bürger als Souverän) herausbildet. Diese Polarisierung entspricht überraschenderweise nicht der Links-Rechts-Achse, denn in Genf vertraten jahrzehntelang „die Bürgerlichen“ und auch die Sozialdemokratie eine eher bürgerrechtsorientierte Position, die Sozialisten gewannen sogar kurz nach dem Massaker vorübergehend die kommunale Parlamentsmehrheit – während die Züricher Sozialdemokratie bis in die 1970er Jahre hinein eine harte und legalistische Polizeipolitik mit trug. Dieser eher historische Teil wird ausführlich dargestellt und für Zürich noch anhand mehrerer Demonstrationen im Zeitraum 1916 bis 1919 vertieft.

39 Gerald D. Feldman: *Hugo Stinnes. Biographie eines Industriellen: 1870–1924*, München 1998.